**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 38

**Artikel:** Hoffen und Harren...

Autor: Hausner, W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647871

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

läuft es in Massen den Borern und Schnelläusern, den Kennschrern und Fußballern nach. Wir erleben gegenwärtig eine Berödung, einen Zerfall geistiger Werte wie im Dreißigjährigen Krieg. Nicht auf eine ergreisende Sonate, auf ein vollendetes lyrisches Gedicht fommt es mehr an, sondern einzig und allein noch darauf, ob der Meyer an der Olympiade einen Zentelsmillimeter weiter springt als der Müller. Der Kuhm der Nationen gründet sich heute auf die sogenannten großen Kanonen des Tages, während man über Gotthelf und Gottsried Keller die Nase rümpsen würde, wenn sie das Bech hätten, unsere Zeitgenossen zu sein. Seit vierzig Jahren weise ich Generation auf Generation auf die wesentlichen Schöpfungen der Dichtsunst hin — und das Kesultat ist Rull. Die Mühe hat sich nicht geslohnt."

Die Rede des Herrn Reutener roch nach Pulver. Er schob eine kurze Pause ein, um einen neuen Zweier zu bestellen und sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen. Sarkastisch fuhr er fort:

"Und was ift es denn eigentlich, was bei der Durchfahrt der Giganten im gelben Leibchen die Leute aus den Häusern lockt? Das hat uns noch keiner gesagt; man wird es wahrschein= lich auch gar nicht erklären können. Mich jedenfalls mutet es lächerlich an, wenn es Kindern und Jünglingen, Männern und Greisen, Mädchen und Müttern und Großmüttern wie ein Rausch in die Blieder fährt. Schon eine Stunde vorher stellen fie sich zu Tausenden an den Trottoirs auf, stoßen einander aus dem Blickfeld, als gälte es die Seligkeit, geraten plötzlich und ohne jede Beranlassung in Fieber, fangen zu schreien an, bliden aufgeregt die Straße hinauf, die Straße hinunter und sehen im welterschütternden Moment ein paar bunte Schatten vorüberfligen. Dann ist der Spuk zu Ende. Ein wenig beduselt erwaden fie halbwegs zur Wirklichkeit zurück; die verdutten Augen fragen den Nachbar: Ist das alles? — Es ist alles. Aber das nächste Mal gehen sie doch wieder, der eine wie der andere. Es ist eine verlorene Zeit, wenn die Menschen nicht mehr wissen, was ein Baum ift, ein Blatt, ein Grashalm, ein Acker im Vorfrühling, ein galoppierendes Pferd, der Schritt einer schönen Frau. Ich bufte auf eine folche Welt!"

Bur Befräftigung seines Abscheus nippte Herr Reutener am Glafe.

Wiewohl mir seine Schwarzseherei weit über die Hutschnur ging, hatte ich ihn ruhig ausreden lassen. Nun aber empfand ich es als Pflicht, ihn auf manierliche Urt zu überzeugen, daß unser Zeitalter denn doch nicht so hoffnungssos aus den Fugen geraten ist. Zur Stärfung genehmigte ich ebenfalls ein Schlüdchen.

"Zugegeben, daß neunzig Prozent der Menschen den Anruf des Gültigen und Schönen überhören", sagte ich. "Zehn Prozent aber finden die edelste Beglückung immer noch beim Anhören einer Sinsonie von Beethoven, beim Lesen eines Gedichtes von Goethe, Hölderlin oder Rilse. Immer wieder trifft
man den einen und andern, der im bescheidenen Areise und
ohne es an die große Glocke zu hängen, auf der Höhe der Kultur marschiert. Ich kenne solche und könnte sie mit Namen nen-

nen, die so wenig wie Sie und ich auf die Straße gehen, sondern unbeachtet, abseits vom Lärm des Tages dafür sorgen, daß immer wieder von jenem Köstlichen in die Welt kommt, um dessentwillen es sich sohnt, zu leben. Die Brunnentiese, aus der sie jene Schäße holen, ist unerschöpslich wie das Meer. Höchstens die Zahl der Empfangenden ändert sich im Ablauf der Zeiten: heute sind es weniger, morgen mehr. Aber das ist fein Grund zum Verzweiseln."

"Ja, ja, schon gut", brummte Herr Reutener kleingläubig. Ich achtete es nicht und erzählte ihm mein Erlebnis am Escherborn:

"In Begleitung eines Führers bestieg ich gestern einen felten betretenen Berg im Lauteraar. Die vorausgegangene schlaflose Nacht trug die Schuld, daß ich in der Morgenfrühe lustlos und widerwillig auszog. Im Aufstieg beschäftigte mich unabläffig die Frage, woher es kommen mag, daß der Bergsteiger im Rampf um irgendeine verrückte Band feine ganze Energie und Rraft, ja gar sein Leben einsett, mährend er drunten im Tal vor viel geringeren, aber finnvolleren Aufgaben zuweilen glatt versagt. Als wir die Scharte im Gipfelgrat erreichten, verflog das qualende Gespinst. Auf einer Felskanzel, auf die der Wind nur alle Jahre einmal ein Stäubchen humus verschleppt, entdectte ich ein Bölfterchen Steinbrech. Der Fund war so überraschend, daß ich niederkniete und mich in Betrach= tung der Bflanze verlor. Die hellgrünen, fleischigen Blätter gaben mir Runde davon, daß felbst in toter Steinwüste ein Gebeihen möglich ift. Mit einer an Wunder grenzende Lebensfraft mächst, nein: wuchert ber Steinbrech aus dem Granit hervor und entfaltet fich am Licht. Er nährt fich aus ein wenig Tau, aus der Luft, aus dem Nichts. Dem Wechsel von Sonnenglut und eifiger Kälte hält er stand. Die bloße Tatsache seines Da= seins rührte mich im Innersten, sodaß ich mit der Hand über das Bölfterchen ftreichen mußte und mir gelobte, hinfort por keiner Widerwärtigkeit mehr zu verzagen. Im Steinbrech offenbart sich der ewige Durchbruch zur Gnade, das Wachstum aus der Berödung. Der Steinbrech ift wie die Stillen im Lande, die das Salz des Lebens schaffen. Steinbrech, das ist der Glaube."

"Eine sonderbare Heilslehre", sagte Herr Reutener.

"Kann fein", erwiderte ich. "Doch bin ich froh, fie gefunden zu haben."

Das Aufhellen seiner Gesichtszüge bezeugte mir, daß ich wenigstens nicht an die leere Wand geredet hatte. Und während er mir kurz vorher noch wie ein steuerloses Schiff erschienen war, bekam er alsgemach eine linde Brise in die Segel. Zwar vermied er es, meinem Optimismus unbesehen beizupslichten, aber ich spürte, daß er gelegentlich darauf zurücksommen würde.

Bielleicht ist also mein Besuch in der Heimat doch irgendwie eine Notwendigkeit gewesen. Bielleicht war ich bei der Unterbrechung meiner Fahrt einem geheimen Auftrag gesolgt; und vielleicht war es mehr als bloßer Zusall, was mich mit meinem alten Lehrer zusammenführte.

Frohgemut strebte ich zum Bahnhof zurück, wobei mich herr Reutener noch ein Stück weit begleitete.

## Hoffen und Harren . . .

Von W. Hausner

Im allgemeinen liest und hört man immer, daß man einen Menschen niemals in Hoffnungen wiegen soll, wenn man nicht fest überzeugt ist, daß diese eines Tages in Erfüllung gehen.

Ich bin anderer Meinung. Wenn ich auch weiß, daß meine Gegenausführungen nicht überall eine Zuftimmung auslösen werden, so möchte ich diese Worte hier — in Ansehung unserer augenblicklich so hoffnungsarmen Zeit — nicht unausgesprochen lassen. Um so weniger, als ich gerade jett bei einem geistig hoch-

stehenden Manne, einem Arzt und wirklichen Menschenfreund, der die Güte in Person ist, eine vollkommen gleichartige Ansicht dieses Thema betreffend, feststellen konnte.

Dr. E. vermochte meinen Gedankengang durch einen "Fall" aus seiner "Brazis so herrlich zu verdeutlichen, daß ich mich sast — gedrängt fühle, dieses aktuelle Thema in die Oeffentlichkeit au tragen.

Der Arzt erzählte mir folgendes: Eine feelisch fehr nieder-

gedrückte Kranke, deren ganze Einstellung zum Leben schwärzefter Pessimismus war — ein wirklich schwieriger Fall in Ansehung der sehr kranken Seele dieser Frau — kam eines Tages gänzlich verändert in die Sprechstunde. Wie fortgeblasen waren Unrast und Lebensüberdruß. Frohen Mutes und höchst optimistisch erklärte die Patientin dem Arzt, daß — irgendwo in noch nebelhasten Fernen — für sie ein riesengroßer Hossnungsschimmer leuchte bezw. leuchten "solle". — Aus der ganzen, höchst phantastischen Erzählung, die schöngefärbt und undurchsichtig diese Hossnungen malte, erkannte der Arzt, als vorurteilssseier Beurteiler, daß die Frau sich völlig trügerischen Hosssnungen hingab.

Aber — er machte die Freude der Frau zu der seinigen und nährte diese rosenroten Ansichten mit dem Ergebnis, daß aus einer seelisch schwerkranken Frau nach und nach ein lebenssroher Wensch wurde. Ständig lebte dieser Wensch in einer großen Borfreude, immer war die Hoffnung in Sicht, was kommen könnte.

Und als dann nichts fam? — Als endlich ganz deutlich sichtbar wurde, daß es wirklich nur — Hoffnungen waren, Seifenblasen, die in die Luft gingen und zerplatzen, wenn man sest zupacken wollte — kam da die große Reaktion!? — Wurde aus dem hoffenden, glaubenden wieder der frühere kranke Mensch? Versiel er in seine Lebensmüdigkeit von früher? — Nein! — Die Frau sagte ihrem Arzte klipp und klar:

"Herr Doktor, Sie glauben nicht, was mir diese Hoffnung, nur der Ausblick auf die Erfüllung, bedeutet hat! Als verstän= diger und denkender Mensch habe ich natürlich oft gezweifelt. Aber dann fragte ich mich: Was hast du verloren? — Wenn es wirklich nur eine Fata Morgana ist, wenn es nichts wird? Dann war es doch immerhin eine schöne Vorfreude auf eine immerhin mögliche Erfüllung. — Ein ödes Lebenseinerlei, ohne irgendeinen Hoffnungsschimmer auf etwas, was kommen könn= te, waren meine Sorge. Sie wissen ja, wie mutlos, wie verzwei= felt ich war! — Und mit einem Schlage wurde alles ganz anders, als mir diese Hoffnung in den Weg gelaufen tam. Was für herrliche Phantasiegebilde, was für Luftschlöffer baute sie mir auf! Welche schönen Bunschzettel schrieb ich mir in Gedanken! Das Leben hatte ein ganz anderes Gesicht. Alles ging leichter, beschwingter, sorgloser. Immer stand dieses große Hoffnungs= schild mit den helleuchtenden Worten vor meinen Augen: "Wenn - bann!'

Nochmals: Was habe ich verloren? — Nichts! Ohne diese Hoffnung war ich ein armer Wensch, wäre es geblieben. Und mit dieser Hoffnung? Reich wie eine Königin fam ich mir vor. Soll ich jest wieder unglücklich sein, weil alles in ein Nichts zerrann? Nein! Ich habe erfannt, daß ein Wensch schon durch eine Borfreude, die bekanntlich immer am schönsten ist, glücklich werden kann. Ostmals ist diese viel reicher und schöner als die Erfüllung selbst.

Jest stelle ich mich einfach auf eine andere Hoffnung um, konzentriere mich wieder ganz auf sie — warte wieder auf das, was kommen kann. Ich lebe aufs neue in einer ständigen Borfreude auf die Erfüllung. Und — bin glücklich!" — —

Hat dieses Bekenntnis nicht unendlich viel zu sagen? Gibt es nicht den klaren Beweis, daß man Hoffnungen unbedingt zu einem Menschen tragen darf, ja sogar die Pflicht dazu hat, um ihn vielleicht einmal eine kurze Zeit lang auf die Sonnenseite des Lebens zu bringen. Zu einem solchen Menschen, der immer im Schatten wandelte, der nie eine helle, klare Aussicht vor sich sah?

Was hat dieser Mensch schon versoren, wenn sich die gebegten Hoffnungen später nicht erfüllen! — Nichts! — Aber viel hat er gewonnen: Eine kurze, glückliche Zeit, die ihn vielleicht das Leben von jetzt an mit ganz anderen Augen betrachten läßt, ihm unter Umständen Wut und Kraft geben kann, zu versschen, solche Sonnenseiten wirklich zu erreichen.

Man darf sich auch ruhig öster selbst — Hoffnungen machen und soll nicht denten und sagen: Uch, mir seuchtet ja doch kein Hoffnungsstern! Wenn es auch heute dunkel und grau ist, sür jeden Menschen erstrahlen einmal wenigstens Sterne. Dem einen seuchten sie heller und größer als dem andern. Aber schon ein kleiner Hoffnungsstern gibt neuen Lebensmut, läßt in schönere Fernen schauen, hilft, über die augenblickliche Erdenschwere leichter hinwegzukommen. Ist das nichts? Denn wo nur eine leise Hoffnung ist, schimmern alle Freuden heller. Helle Augen lassen in lichte Weiten schauen.

Wer traurig den Blick nach unten, nach innen richtet, der wird nie die leuchtende Sonne am Himmel sehen, sich niemals an einem phantastisch schönen, gestirnten Nachthimmel erfreuen können

Die Kinder guden manchmal durch bunte Glasscherben und freuen sich, wenn die Welt ringsum in einem anderen Farbenschimmer erglänzt. Es liegt schon ein tieser Sinn in diesem Kinderspiel. Es ist unbewußter Optimismus, es ist die Hoffnung, die Welt einmal in einem anderen Licht zu sehen.

Man soll niemandem Hoffnungen machen? Doch! Recht viele Hoffnungskerzen möge man den traurigen Menschen anzünden. Selbst auf die Gefahr hin, daß sie eines Tages herabgebrannt sind. Sie haben aber doch wenigstens einmal Helle gebracht, diese Zukunstslichtlein.

Leben wir nicht eigentlich alle ständig in der Hoffnung? Alle Freuden und Lichtblicke des Lebens gipfeln doch nur hierin. In der Gegenwart und wenn diese noch so schön ist, sieht man sie nicht. Der Mensch schwelgt entweder in Erinnerungen, die immer nur schwerzlich-schön sind, weil sie um Verlorenes weinen oder in Hoffnungen, die Wünsche erfüllen sollen.

Und wie oft ist es schon dagewesen, daß man eine Hoffnung so start genährt hat, so sicher an die Erfüllung glaubte, daß man die Erfüllung sich suggestiv heranholte.

"Unte nicht", heißt es im Bolfsmund. Und mit Recht! Man fann ein Unglück herbeirufen, aber auch ein Glück, an das man faum zu hoffen wagte. —

Mutlos, mit einer hoffnungslosen Geste, tun wir so ost etwas ab: "Ach, es wird ja doch nichts. Ich habe keine Hoffnung!"

"Hoffen und harren macht manchen zum Narren!" Zugegeben. Aber — Hand aufs Herz: Fühlt man sich nicht manchmal im Narrenkleid, wenn man das Alltagsgewand abgelegt hat — zum Beispiel zur Faschingszeit — so recht von Herzen glücklich? — So daß man hoffnungsreich in unbekannte Fernen schaut, ein holdes Wunschgebilde erblickt, was — vielleicht — nie unser wird, was uns aber einige Glückstunden hindurch in ein seelisches Feiertagsgewand kleidet, was uns die alltägliche, graue Hülle abstreisen läßt.

Man braucht es ja keinem Menschen zu sagen, wenn man ab und zu in das — Narrengewand der rosenroten Hoffnungen schlüpft, auf etwas ganz Märchenhastes wartet, was nie kommen wird. Aber die Borfreude durchbricht dann das öde Einerlei des Heute. Und das ist viel! — —

"Wie habe ich mich gefreut! — Und nun ist nichts daraus geworden!" So heißt es oft schwerzlich und bedauernd. Ganz mit Unrecht! — Nein, lieber Wensch, geworden ist diesmal nichts daraus. Aber geworden wäre auch nichts daraus, wenn du die Vorfreude, das große Freuen darauf, aus deinen Tagen gestrichen hättest. Was ist nun besser? Dieses "Nichts" — so oder so?

Jeder Mensch braucht zum Leben Freude. — "Man muß immer etwas haben, worauf man sich freuen kann." Das ist eine uralte Weisheit. Rommt aber die Freude nicht von selbst anspaziert, dann muß man sie sich eben holen. Und der beste Helfer ist die — Hoffnung. Sie schafft immer Freude.

"Wenn — dann!" — So fingt und klingt es ftändig in unserem Innern. Dabei kommen mir die wunderschönen Worte Wilhelm Kabes in den Sinn: "Das Menschenberz kann oft am glücklichsten sein, wenn es sich so recht sehnt." — Hoffnung und Sehnen sind aber Zwillingsschwestern, eine ohne die andere kaum denkbar.

Mögen es schon ein Paar leichtgläubige, optimistische Schwesterchen sein. Das schadet nichts. Ihre holde Beschwingtheit trägt uns leichter durch das schwere Leben, hilft über so vieles hinweg. Darum: Wir dürfen unbedenklich Hoffnungen in die Herzen der anderen Menschen tragen. Ganz gleich, ob aus diesen kleinen Lichtlein, die zuerst nur schwach brennen, die große Sonne der Erfüllung wird. —

Borfreude! Sie ist für viele das Lebenselizier, das man ihnen verschütten würde, noch bevor man es reichte, wenn man ihnen die Hoffnung nähme.

# Hausinschriften

Von Walter Schweizer

Wir müssen unsere Heimat entdecken lernen! Ihre Schönheiten, ihren Charafter, ihre Eigenart. Die letzten Jahrzehnte haben uns ziemlich beweglich gemacht. Eine neue Jugend ist herangewachsen, die im Wandern und Schauen Heimatsinn pslegt. Die rasende städtische Entwicklung hat in den Menschen, die zwischen Steinmauern und Asphaltstraßen eingepfercht leben, eine Sehnsucht nach der Natur, nach den Tälern ohne Fabriten, nach den übersonnten Weiten ohne Lärm und Rauch groß werden lassen. Die Menschen von heute wollen Bilder um sich haben, die ihnen den Spiegel der Ruhe, des Friedens und der vergessenden Einsamkeit geben.

Diese Bilder sind für uns Erneuerer der Arast, des Wesens, und somit trägt diesen Gedanken weiter das Dorf. Die große, moderne Stadt prunkt mit Technik und Zivilisation; sie umschließt auch aus ihrer Frühzeit in Airchen, Kathäusern und ehrwürdigen Bauten die Zeugnisse gewachsener Kultur, zu denen wir Heutigen mit Neid und Bewunderung unsere Blicke heben. Aber diese Stadt stiehlt die Seele der Menschen, macht sie zu Masse, verwischt die sesten Züge ihres Wesens, — ja, sie würde das Bolk begraben, wenn nicht draußen im Dorf, droben in den Bergen, der unversiegliche Brunnen neuen, srischen Menschentums quellen würde.

Wohl läßt fich der Landbewohner von diesem oder jenem imponieren, in seinen Grundgefühlen jedoch nicht umwerfen. Er nimmt das ganze Geschehen vielmehr als eine große Selbst= verständlichkeit, die sich in vielen Dingen äußert. Und diese ist gerade für uns Städter wie auch für den Landbewohner wohltätig. Sie bedeutet Umichau, Bergleich, Erkenntnis. Land, Wirtschaft, Dorf, Straße, Haus — das find Worte, hinter denen sich die bunteste Mannigfaltigkeit von Inpen verbirgt. Schließlich bat natürlich jede einzelne Siedlung ihre Eigenart, und dieser wollen wir einmal nachgeben, indem wir den Charafter der verschiede= nen Besither an hand der dem haus eingeschnittenen Sprüche und Gedanken uns ansehen. Das Wort wird sich verwandeln in Anschauung, Erinnerung, Phantasie; es wird bunt, bewegt, fammelt Wolfen über fich, läßt den Seewind braufen, fann auch wettern, sieht Sonne und Schatten — kurz, ein Bilderbuch ist's, mit vielen, vielen Seiten, aufgeschlagen, auf daß wir darinnen blättern, und auf jeder Seite, auf jedem Blatt haben Menschen von ihrer Art und Arbeit, ihrer Sitte und Frömmigkeit etwas aufgeschrieben.

So lesen wir an einem der schönften Chalets am Thunersee bei Leißigen folgenden Bers:

> Bertrau Deiner Kraft, Jft föstlich Dein Leben, Sind Wühen und Arbeit Dir reichlich gegeben! Sei stark im Leid, Sei zur Freude bereit Und nütze die Zeit!

Bu allen Zeiten hat das Bauen viel Kopfzerbrechen gemacht, und so finden wir gerade über dieses Kapitel eine Reihe Sprüche, teils ernster, teils heiterer Natur. Da schreibt ein Bäuerlein an seine Sütte:

Da Bauen ift eine große Luft, Daß' so viel kost, ich nicht gewußt! Behüt' uns Herr in alle Zeit, Vor Maurer, Schmied und Zimmerseut!

Im "Grund" bei Abelboden lamentiert ein anderer: Diß Haus steht in Gottes Gewalt, Ist vornen new und hinden alt; Und hätt uns Spiis und Lohn nid gruwen, Wir hättens no lan scheener buwen.

und im verwandten Sinne plaudert an einer Scheuer ein Frutiger:

> Tausend achthundert achtzig und acht, Da hab' ich diese Schür gemacht; Hätt' mir der Schwager das Geld vorgestreckt, So hätt' ich sa mit Ziegeln deckt.

Auf dem Weg nach Gfteig im Saanenland ift zu lefen:

So ift's gebaut, So foll's bestehen, Gefällt's dir nicht, Kannst weiter gehen.

Im allgemeinen aber wurden als Inschriften Sprüche religiösen Inhalts, eine Art Schaugebete, verwandt. Ja, man kann ruhig behaupten, daß, ehe die ältesten Sprüche ans Haus kamen, die Verse im Herzen derer geschrieben waren, die diese andern nun vor Augen stellten. Sei es, um ihnen einen Kat zu geben, oder aber, was meistens der Fall gewesen sein mag, vom eigenen Fühlen und Denken ein Zeichen der Welt gegenüber. Vieles wurde wohl von außen her übernommen, aus alten Schriften, oder aber der Geistliche oder Schulmeister mußte ein Sprüchlein ersinnen, oder man wurde selber zum Dichter, wie man es ja vielerorts sestsselen kann.

Bei Gstaad auf der "Wiesen" lesen wir:

Frank Muri het dig Hus gemacht Durch Gottes Hilf und Craft. Das Hus stat in Gottes Hand, Got Künt die Inwohner ale Sant. Ist durch Secelmeister Watti erbuwen, Uf Got stat sin verthruwen.

Anno 1608 Jar.

In der Nähe Kanderstegs, im Bonderbach, steht mit Jahrzahl 1612 der Vers:

> Es läbt kein Mans uf dieser Aert, Das Aer Bu, das ime gesellt! Es kome Fruw odr Man, So han if dok min Best Getan. Fon Minem Got stan ik nut ab, Diwil ikm Läben und Atum hab.

Bei Gillbach, mit der Jahrzahl 1620, lesen wir: Got Geb uns Glück zu diesem Hus, Er legt den Grund und But es us. Im Lötschental auf Alp Steineggen gibt uns einer folgenden Rat:

Lebe wie du willst, Nur bleibe gut!

Die Unschuld gibt im Unglück Mut!

mährend ein anderer Lötscher in Rippel an sein Haus schreibt:

Willst mein Kind zunehmen in der Tugend, So laß dich unterrichten in der Jugend. Dann in dem Alter ist's zu spat Wo die Gedächtnus nimmet ab!

Ein Abelbodner gibt uns folgende Beisung:

Ein Ding vorgetan und nachgedacht, Hat menge in groß Nüwen gebracht. Gesundes Bieh und gute Weid, Gibt schwären Käs und machet Freud.

Fröhlich ift der Spruch aus dem Lötschental:

An verzagte Litun, bet wedr Gott noch der Tifl Freid!

Bei der Kirche in Frutigen steht ein in seiner Art eigenartiger Bers, datiert von 1753:

Es fan wahrlich allen Niemand wohlgefallen; Den derfelbe Anecht Welcher allen recht Der foll auf Erden Noch geboren werden.

Und dieses Bäuerlein wird sicher die Lacher auf seiner Seite gehabt haben, der im Bans d'Enhaut (Montreux-Berner Oberland) an seine Hütte schrieb:

Dies Hus ift bauen an ein Egg, Und d'Spis ift auf, bis an ein Wegg, Bon bettletem Holz und entlehntem Geld Ift dieses Haus hierher gestellt.

Bei einem Bergschmied und -schlosser im Haslital ergößen wir uns an folgendem Bers:

Wenn an jedes lose Maul Ein Schloß müßt' angehängt werden, Dann wär' die edle Schlosserkunst Die beste Kunst auf Erden.

Am Haus eines Seilers lesen wir: Die kleinen Diebe hängt man auf, Die großen läßt man laufen. Wär es nicht so auf dieser Welt, Würd' ich mehr Strick' verkausen.

So find viele dieser Hausinschriften ein Spiegel schweizerisschen Lebens in seinen Tugenden und seinen Fehlern. Da las ich über einer Türe: "Der Herr segne unsern Eingang und Ausgang." Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß in den paar hundert Jahren, seit die Inschrift dort steht, nicht wenigstens ein Mann auss oder eingegangen sei mit einer Spitzbüberei im Sinn, die er beim zufälligen Blick auf diesen Spruch hat bleiben lassen. Ja, die Absicht, zu erziehen, hatten gewiß auch die Schöpfer der Sprüche und Inschriften selbst. Schreibt doch einer in Tavers:

So du viel Kinder und Erben gewinnst, So laß fie lehren gute Künst! In Gottessorcht, in Zucht und Ehren, So mögen allweg sie sich ernehren.

Da schreibt ferner ein Bauersmann an seinen Geräte-

Werkzeug will gebraucht sein.

an den Getreidespeicher:

Die schwere Last, nur gut gefaßt, ist halb getragen. und an die Gesindestube:

Trägheit schleicht langsam einher, Armut folgt rasch hinterher.

und an den Stall ließ er den Bers anbringen:

Frische Luft und reines Futter Gibt gsundes Bieh und gute Butter.

Aber nicht nur immer erbaulicher Art sind die Inschriften. Sie berichten uns da und dort auch von vielen Unbisden, von Not und Jammer in Haus und Familie, in Gemeinde und Batersand. So lesen wir bei Frutigen an einem Haus mit der Jahrzahl 1756:

Du Frutigland sei auf der Wacht! Das Geld ist nun sehr hoch geacht't; Die Thorheit hat die Oberhand, Die Untreu wohnet jest im Land.

Nicht weniger intereffant ist der Spruch am sogenannten "Mänihaus" von 1817:

Ein Mäß Kernen galt fürwahr Bis neun Franken dieses Jahr. Käs und Anken das Pfund eben Ward für sieben Bahen gegeben. Für zwei Franken ein Maß Wein. O Gott schenk uns den Segen wieder, So wird der Theuerung Ende sein.

Oft schon waren mir die Inschriften Anbahner großer Freuben gewesen, neuer Bekanntschaften, gerade unter den Bergbewohnern allüberall im Schweizerland. Da lernte ich Menschen kennen, und gerade durch die Inschrift am Haus wurde der Kontakt geschaffen, es schwolz das Eis, die rauhe Schale brach, und blank wie eitel Gold stand der Mensch da, bereit zu ersählen von seinem eigenen Ich, von Boden und Heimat, und mit zu den schönsten Stunden zählten mir schon oft die Erinnerungen an diese Höcke. Biele dieser Hausinschriften geben aber auch jedem Vorübergehenden noch einen tresslichen Wink, wie zum Beispiel:

Einfach ift der Weg zum Glüd, Wagen und Ertragen. Immer voran, nie zurüd, Urbeit ohne Zagen.

oder aber auch:

Laß nur das Grübeln dir vergehn, Du wirst doch nichts erreichen — Es bleiben in jedem Leben stehn Gar viele Fragezeichen.

(Aefchi ob Spiez.)

Und wieder frohgemut und über Kummer und Leid hinwegsehend, der Spruch aus Grindelwald:

Wenn der Neid brennte wie Feuer, Wäre das Holz nicht so theuer.

Die höchsten Sprüche finden wir aber wohl auf Station Eigergletscher der Jungfraubahn, und zwar, um aus der Fülle nur einige zu nennen:

> Die Sorgen soll man im Tale lassen, Sie wollen auf Bergeshöhn nicht passen.

Und wie trefflich ein anderer:

Mancher macht fich auf Reisen wichtig, Der zu Hause null und nichtig!

Man mag nun über viele dieser Inschriften urteilen wie man will, aber eines lehren sie uns doch, und zwar, daß in den Dörschen viel gedacht worden ist und noch gedacht wird, daß dort der Kampf um die Weltanschauung ebenso ernst ist und groß wie in der Studierstube des Gelehrten oder in der Kampmer des Arbeiters.

Es liegt noch eine mächtige Kraft in unserem Bauerntum, und wenn wir es verstehen und richtig aufhorchen, so wissen wir auch, daß hier der Kückgrat unseres Bolkstums zu sinden ist. Denn es ist bestimmt durch die Ehrsurcht und Innerlichkeit. Und darin schlägt des Schweizer Herzens beste Art!